

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

in anmutigem Gleichmaß, ich immer wieder abbiegend, um eine Blume zu pflücken oder etwas an der Erde zu gucken, Hecken, Gestrüppe, Wassergräben und Erdlöcher zu untersuchen. Was für verschiedene Düfte, was für merkwürdiges Tier- und Pflanzenleben gab es da! „Du Unband, du Madlee, du Trippstrill!“ schalt sie mich scherzend, wenn ich wieder an ihrer Seite war, und ich höre noch ihre liebe Stimme, darin so viel fröhliches Einverständnis zu diesen unschuldigen Wildheiten mitklang.

Wurde der Weg einsam und näherte sich der rauschende, duftströmende Tannenwald, so begann sie zu singen, und ich fiel ein. Viele, fast alle Volkslieder sind mir auf diesen Gängen zu eigen geworden, und zwar tiefer und nachhaltiger zu eigen, als je später in den Schulstundestunden. Großmama, deren Altstimme fest und klar und sehr melodisch klang, sang weniger die melancholischen Lieder, die mir später die liebsten wurden, sie wählte meist frohe, wandermäßige, Jahreszeit und Natur lobende. Im Wald setzte sie sich auf ein trockenes Stück Boden oder einen Baumstumpf und ließ die Nadeln klappern, während ich ab und zu sprang. Ich erfand Spiele, legte zwischen den Wurzeln der Tannen Gärten und Häuschen an aus Moos, bevölkerte sie mit Märchengestalten, ließ Gewitter und Sturm hereinbrechen oder Tag und Nacht abwechseln. Ich kochte, die Eischalen waren meine Kaffeetassen, und oft bot ich meiner Gefährtin den Labetrunk. Manchmal mußte sie mittun im Reigen und Fee, Zauberin oder Hexe sein. Auch meine Predigten, gereimt und ungereimt, von irgend einer Baumkanzel aus, richteten sich an sie und brachten sie viel zum Lachen. Erst wenn es kühl wurde und die Schatten einfielen, eilten wir nach Hause, die Arme voll Grün und Blumen, heiteren Sinnes, beglückt, friedlich ruhsam in tiefem Einklang.

Großmama war eine Schmiedstochter vom Lande, in einem großen Geschwisterkreis bei tüchtigen Eltern aufgewachsen; sie hatte früh geheiratet, einen Mann aus vornehmem Hause, dem ihre Schönheit aufgefallen war. Von Beruf war er Maschinenzeichner in der großen Fabrik am Ort und ein erfolgreicher Erfinder neuer Modelle (die zum Teil heute noch im Gebrauch sind). Er war wohl immer eine Art höheres Wesen für sie geblieben, eine stille, zarte Natur, künstlerisch begabt; sein Wildermalen

und Segeln in der Freizeit blieb ihr vielleicht eine fremde Welt. Aber sie füllte den Platz an seiner Seite mit allen Gaben eines Naturkundes aus und schenkte ihm vier wohlgewachsene, begabte Kinder. Früh starb er von ihnen weg, und nun hatte sie ihren auf religiösem Grund ruhenden Lebensmut bitter nötig. Mit gesammeltem Ernst ging sie am Sonntag zur Kirche, nachdem zuerst ihr Heim in sonntäglichen Schimmer getaucht worden war, ihr schwarzes seidenes Kleid machte sie feierlich, in den Händen trug sie das silberbeschlagene, samtene Gesangbuch und darauf ein Spizentaschentuch, mit einigen Tropfen kölnisch Wasser beträufelt. Gläubig hingegeben sang sie den Gemeindegesang mit, nahm die Predigt in sich auf; alle Leute grüßten sie, wenn sie die Kirche verließ und ich ihr entgegen sprang, um sie abzuholen. Großmama war wohlthätig und half auf eine leise Art in ihrem Umkreis, sie war den Menschen gut, ohne sie viel zu brauchen.

Es kam eine Zeit der Trennung, wo ich auf fremden Schulen und im Ausland war und nicht mehr oft bei Großmama. Als ich dann als erwachsenes Mädchen zurückkam, fand ich die geliebte Frau schwach und zart geworden. Behrendes Leiden hatte sich auf sie geworfen, und immer mehr schwand ihre köstliche Frische dahin. Doch auch jetzt blieb sie die Tapfere, die ihre Pflegerinnen tröstete, den Arzt mit einem Scherzwort empfing. Zu mir sagte sie: Wie gerne hätte ich noch erlebt, Kind, was einmal aus dir wird! Sie war dem Leben und meinen Eltern dankbar, daß ich in dieser Zeit bei ihr sein durfte. Staunend erlebte ich jetzt, welche tiefe Kraft in ihrer Seele daheim war. Hatte sie in frohen Tagen mit vertrauender Stimme gesungen: „Harre meine Seele, harre des Herrn, alles ihm befehle, hilft er doch so gern!“, so tat sie nun nach diesem Wort in der harten Wirklichkeit ihrer Schmerzen und trug ihr Leiden mit immer gleicher Geduld.

Es war Ostern, als sie, siebenzig Jahre alt, von uns ging, schwer verfinsterte sich damals das Leben für uns, aber ihr Bild und Wesen wirkt weiter in allen, die sie kannten, wie etwas Lichtes, Starkes, Unvergängliches. Noch immer fallen Sonnenstrahlen in meine Tage aus jener hellen Kinderzeit und erfüllen mich mit Dank gegen das Leben, das eine solche Großmama schenkte.